

Die Ermordung der Degerlocher Familie Justitz



Bis zur Deportation wohnte Otto Justitz (geb. 1880 in Wien) mit seiner Frau Marie, geb. Wertheimer (geb. 1896 in Stuttgart), und seinen Kindern Mathilde Sybille (genannt Hilde, geb. 1921 in Stuttgart) und Wilhelm Robert (genannt Willi, geb. 1922 in Stuttgart) in der damaligen Charlotten- und heutigen Meistersingerstraße in Stuttgart-Degerloch. Otto Justitz arbeitete gemeinsam mit seinen Geschwistern Rudolf, Mathilde und Julius, die im Stuttgarter Westen wohnten, im 1890 gegründeten Juwelier-, Gold- und Silberwarengeschäft von Vater Wilhelm in der Rotebühlstraße 35. Der Vater war zuvor mit seiner Familie von Wien nach Stuttgart gezogen, wo er im Dezember 1910 starb. Nach seinem Tod führten die vier Kinder das Geschäft weiter unter dem Firmennamen »Rudolf und Otto Justitz«, den Namen der beiden ältesten Söhne. Das Geschäft wurde in der Pogromnacht 1938 demoliert.

Nur Julius Justitz entkam der Ermordung durch die Nazis, da er am 15. März 1939 illegal nach Belgien floh und nach dem Einmarsch der deutschen Truppen weiter nach Frankreich. Er wurde in Toulouse und Cyprienne interniert, konnte aber auf einem Transport fliehen und untertauchen und er-

hielt durch Vermittlung ein Visum nach Brasilien. Das Schiff wurde aber in Dakar aufgebracht und nach Casablanca geleitet. Er bekam dann zwar eine Erlaubnis zur Weiterreise, aber in Rio keine Landeerlaubnis. Nach längerer Irrfahrt kam er nach Curaçao und von dort endlich im Oktober 1942 in die USA, wo er eine Stellung als Fabrikarbeiter fand. Bis dahin musste auch er viel durchmachen, hungern, um sein Leben bangen, aber er überlebte im Gegensatz zu all seinen Angehörigen.

Von New York aus schilderte Julius Justitz am 21. November 1960 in einem Brief an die Stadt Stuttgart die Erlebnisse nach der Pogromnacht und all das, was er später über die Ermordung all seiner zurückgebliebenen Familienmitglieder erfahren hatte: aus Suchlisten, Briefen von Freunden und Überlebenden aus Riga.

»Am frühen Morgen erreichte mich ein Telefonanruf mit der Nachricht, dass die Fenster unseres Geschäfts zu Trümmer geschlagen seien und dass Glascheiben mit Goldwaren vermengt auf der Straße lägen und dass die Synagoge in der benachbarten Hospitalstraße brenne. Es war wie ein wüster Traum. Als ich in die Stadt eilte, sah ich in der Rotebühlstraße, einen Straßenblock entfernt von unserem Geschäft, leere Schmucketuis mit unserer Firmenbezeichnung in der Straßenrinne und ein Chaos der Zerstörung, als ich unser Geschäft erreichte. Die Arbeit zweier Generationen zu Trümmer geschlagen in einer Nacht, im Zuge der Ausrottung.

Am nächsten Morgen holte die Gestapo meinen Bruder Otto aus der Wohnung. Nicht nur ihn. Hunderte wurden an diesem Morgen nach Dachau ins Konzentrationslager geschleppt. Dann kam der Anruf der Gestapo, ob wir Schaden erlitten hätten und ob wir auf unsere Versicherungsansprüche verzichteten. Wir hatten dann wirklich die Reparaturkosten der Ladenfront selbst zu zahlen. Und darauf kam das Schreiben der Wirtschaftsstelle der NSDAP mit der Aufforderung, die Waren unseres Geschäfts zur Übernahme bereitzuhalten mit einer spezifizierten Liste der Gegenstände. Die Prozedur der Übernahme war in sich selbst eine zynische. In Gegenwart des Vertreters der Wirtschaftsstelle des Einzelhandels wurden die Waren von einem Auktionator von nach ihm erteilten Richtlinien geschätzt, d. h. nach Gewicht und Material, ohne Rücksicht auf unseren Gestehungspreis, und dann in die Räume der Wirtschaftsstelle gebracht. Die von dem Auktionator festgesetzten Preise wurden dann aber bei der »Nachprüfung« als zu hoch empfunden und die Gesamtsumme um ein weiteres Drittel heruntergesetzt. Die Waren wurden darauf unter Mitglieder dreier Fachgruppen verteilt. Auf unser Sperrkonto wurde für diese Waren dann eine Summe einbezahlt, die ungefähr der Judenabgabe entsprach, die wir zur gleichen Zeit für diese Waren zu zahlen hatten.

Auch in anderer Hinsicht war die »Kristallnacht« bemerkenswert ... Nachbarn und Bekannte kamen plötzlich mit ihrer Anteilnahme und der gleich-



Hilde Justitz mit ihren Klassenkameradinnen vom Königin-Katharina-Stift beim Schulausflug am Bärenschlössle in Stuttgart (Sechste von links, rechte Hand am Geländer, sie trägt eine helle Jacke und einen dunklen Rock)

zeitigen Frage, ob wir nicht gewillt seien, unser Haus mit Garten zu verkaufen ...

Kurz vor Weihnachten kam mein Bruder Otto heim von Dachau, mit Frostwunden an Händen, Ohren und Füßen, ein wandelnder Körper.«

Als Julius Justitz ebenfalls die Verhaftung drohte, drei Monate später, gelang ihm die oben geschilderte Flucht.

Im seinem Brief schreibt er weiter, was er über die Ermordung all seiner Angehörigen erfahren hatte. Sie waren alle am 1. Dezember 1941 nach Riga

deportiert und dort umgebracht worden. Besonders ausführlich schreibt er über seine Nichte Hilde. Sie arbeitete im Jüdischen Altersheim in Köln, da die Nazis ihr den Wunsch, Krankenschwester zu werden, verweigert hatten. Als ihre Familie die Nachricht erhielt, dass sie sich an einem bestimmten Tag zu einer bestimmten Zeit zum Abtransport zu melden habe, eilte sie heim nach Stuttgart. Von dort schrieb sie eine Postkarte an ihren Onkel Julius Justitz, die diesen lange danach auf Umwegen erreichte: »Nun bin ich zu Haus, um mit der ganzen Familie eine längere Reise anzutreten. Ob und wann wir wieder schreiben können, wissen wir nicht. Herzliche Grüße und Küsse von uns allen, Hilde.«

Im Lager nahm sich Hilde gemeinsam mit einem jüdischen Arzt ihrer Leidensgenossen an. So kümmerte sie sich auch um ihren Vater, dem sie eine erfrorene Zehe amputieren musste. Als aber ihre Mutter erkrankte und deshalb zur Tötung abtransportiert wurde, wollte sie diese nicht allein lassen, gemeinsam mit ihr ging sie in den Tod. Zusammen mit anderen Opfern wurden sie in der Nähe des Lagers ermordet. Hilde wurde 21 Jahre alt!

Am 23. September 2005 verlegte Gunter Demnig vor dem Gebäude in der Meistersingerstraße 21 B vier Stolpersteine für die Familie Otto Justitz, die dort im Erdgeschoss schon vor der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten und bis zur Deportation gelebt hatte.

Den Stein für Willi Justitz spendeten seine noch lebenden Schulkameraden, Jahrgang 1922, der Degerlocher Filderschule. Die anderen drei Steine stiftete der Schriftsteller Dr. Gerhard Raff, der schon 1995 in seinem für die Rettung des Brandenburger Doms verfassten schwäbischen Bestsellers »Mehr Hirn!« Otto Justitz erwähnte: »Oder wie der freundliche Herr Otto Justitz aus dr Charlottestraß uff oimal nemme en Stall komme isch mit seim Milchkännle, weil se'n mit Weib ond Kender em Viechwaggo nach Riga verfrachtet hend.«

Bei einem Besuch in seiner Raffschen Scheuer in Degerloch erwähnte Gerhard Raff, dass Otto Justitz hier, im ehemaligen Stall bei seiner Großmutter »Maiers Luis« in der damaligen Kirchgasse, heute Karl-Pfaff-Straße, in guten wie in bösen Tagen seine Milch holte. Zuletzt musste er seine Milchkanne bei Dunkelheit heimlich durch das Stallfenster reichen aus Furcht vor regimetreuen Mitbürgern.

Ingeborg Wresch, die seit 1984 als Mieterin im Dachgeschoss der Meistersingerstraße 21 B wohnt, stellte den für die Verlegung der Stolpersteine nötigen Stromanschluss zur Verfügung. Dabei stellte sich heraus, dass Hilde Justitz eine Mitschülerin von ihr im Königin-Katharina-Stift war. Inzwischen beschaffte Frau Wresch auch ein Klassenbild aus dieser Zeit. Sie hat Hilde Justitz als sehr ruhig und liebenswürdig in Erinnerung.

Doris Neu